

“Als ich Santa Croce verließ, hatte ich starkes Herzklopfen; in Berlin nennt man das einen Nervenanfall; ich war bis zum Äußersten erschöpft und fürchtete umzufallen.”

(Henri Beyle alias Stendhal, 22. Januar 1817)

“Das Stendhal-Syndrom“

Prolog

An einem sommerlichen Dienstag kamen drei Menschen jungen Alters zueinander, um mit der Bahn gen Florenz zu reisen. Sie wollte etwas Altes neu versuchen. Ein Experiment von affektiver Fragwürdigkeit, ein Spiel von Sein und Dasein, eine Würdigung an Illusion und Traum. Sie suchten nach ihrer Wiedergeburt und der Tradierung unlängster Vergangenheit in ihre Realität, um neu zu begründen, was nicht tautologisch zu fassen ist und leise und facettenreich neben dem lauten Strom der gesellschaftlichen Konvention züngelt.

Da war der Künstler, der die Inszenierung konstruierte und die Gegenwart lebte wie ein Vogel, leicht und flügellos. Er war der Regisseur des Schauspiels, welches er nicht gebar, doch neu beschrieb und damit die Gewissheit und seine Vollendung suchte. Der Plan hatte sich in sich selbst geschaffen, als Stendhal Anfang des *diciannovesimo secolo*, des 19. Jahrhunderts über Rom und Neapel nach Florenz reiste und dort von der Flut der Künste der italienischen Wiedergeburt in einen

nervösen Bewusstseinszustand geriet, der ihn dem Wahnsinn nahe brachte und der ihm einen Titel abverlangte und fort an immer wieder beobachtet wurde, als wäre die Taufe eine Geburt gewesen und nicht ein extramentaler Tagesabschnitt bei dem zufällig Henri de Beyle vor Santa Croce stand und fürchtete einen Nervenanstrengung zu bekommen. Sein Herz klopfte den Lebensstakt bis zur Erschöpfung und begleitete die Sorge sich nicht auf den Beinen halten zu können soweit, dass es eine Aufzeichnung unumgänglich wurde. Der Künstler erbittet nun die bewusste Wiederholung dessen, als Spott auf unser Leben und als Auslieferung seiner eigenen Haut und als Beweis dafür, dass der Traum nicht nur Träumerei ist, sondern auch Realität.

Seine Gefährten, zwei an der Zahl, wie Tag und Nacht, Sonne und Mond. Sie ist Fotografin, die sich nicht mehr mit ihren Bildern verkaufen kann, wie sie sich lange für gutes Geld in London verschacherte und nun geht wie ein kalischer Luftgänger: leicht und vogelfrei. Er ist Schriftsteller, der willig den Preis für Anerkennung bezahlt, weil es nicht immer eine Wahl gibt und er dennoch Worte aneinander reihen kann und sie dann spricht: mittelgewichtig und gedankengefesselt.

Der halbe Cent der Persiflage wechselt erneut das Portemonnaie. Doch ist die Verspottung alles was noch bleibt? Selbstironie und Prägung scheinen Ihnen die Fingerknochen zu brechen. Da gehen sie auf Veilchenwiesen spazieren und kochen die Gebeine ihrer Ahnen und lachen über das Erbe ihrer Nachfahren. Die Reglementierung durch Konventionen werden auf der Suche nach Beylisme, dem Zustand der Glückseligkeit neu durchfragt, als sich der Protagonist zur Selbstverteidigung auf den Gaul der modernen Kompensation aufwirft und sich

dabei fast eigenhändig erdolcht und doch nicht seine Hoffnungen und Träume vergisst.

Doch lasst uns schauen, ob diese Inszenierung hält, was sie aus künstlerisch, ästhetischem Himmel uns spektakulär verspricht, denn der Fragen sind genug. Wir wollen Antworten sehen, die nichts versprechen, sondern halten! Dies ist die Geschichte von Einem, der auszog verrückt zu werden.

Hamburg Hbf 08:24 Uhr –Basel SBB 14:55 Uhr

Eben ist eben eben

Marc sah zur dreckigen Bahnhofskuppel hinauf. Die staubigen Fenster ergrauten den blauen Himmel. Eine halbe Stunde hatte er bereits auf dem Bahnsteig gewartet, versucht den aus den Zügen hetzenden Mensentrauben auszuweichen, um diesen nicht gedankenverloren im Weg zu stehen. Dann endlich kamen seine Reisefährten. Er schaute Richard an, der wie erwartet aufgedreht war. Die Idee zu der Italienreise war Richard in einem Renaissance-Seminar gekommen. Marc vermutete, das einzige Seminar was jemals einen Eindruck bei ihm hinterlassen hatte. Sein Studium hatte er als Alibi benutzt, um nebenbei seine Karriere als Künstler voranzutreiben. Das war sein Plan vor neun Jahren gewesen und Richard rann die Zeit unter den vorwurfsvollen Blicken und Worten seiner Eltern und der Geschwistern weg und nun war es soweit, dass etwas geschehen musste. Und ihm kam der Gedanke, diese konkrete Idee, das Stendhal-Syndrom in einer Performance zu

inszenieren: Er hatte Ja'el für die Bilddokumentation angeheuert und ihn für die schriftliche. Er hatte alle wichtigen TV-Sender und Zeitungen mit Pressekitts informiert. Er plante den Durchbruch, sich einen Namen machen und er ging mit dem Klapperkasten durch die Redaktionen Deutschlands. Einen Eindruck von ästhetischer Abstraktion wollte er schaffen, wie die Dozentin, die mittels eines minderbezahlten Lehrauftrages für zwei Seminare pro Woche an die Uni kam, die Architektur im Auftrag der *Medicis* oder *Ghibertis* in Florenz mit strahlender Stimme beschreibend bei ihm einen nicht marginalen Eindruck hinterließ. Richard hatte sicherlich nicht mitbekommen, dass die Renaissance-Menschen eine breite Bildung fast allem vorzogen und den theoretischen Bedingungen den Praktischen gemäß *Petrarcas* Besteigung des Mont Ventoux Vorzug gaben und er übersah vermutlich, dass die Dozentin dort war, weil die Vermittlung von Erkenntnis ein Nicht-Vorhandensein von Geldgier für jeden Studenten unbezahlbar werden ließ. Mit den Worten *Camping* oder *Kempinski* verabschiedete sie sich von ihren nach Urlaubsplänen fragenden Studenten in die Semesterferien. Mit einem Projektor warf sie Dias der Palazzos und Stadthäuser der Medicis an die Wand und berichtete von den beeindruckenden Werken florentinischer Architekten, die den Wunsch ihrer Bauherren nach Tradierung antiken Baustiles entsprachen. Die Faszinierung von Nicht-Florentinern und vor allem von Nicht-Italienern war selbstverständlich. Die klinischen Auswirkungen der Renaissance wurden auch in anderen Städten Italiens registriert, auch dort fielen Menschen für einen kurzen Augenblick in einen rauschähnlichen Zustand und doch bildete Florenz das Zentrum des Interesses, weil dort die Kunst auf engem Raum gebündelt und dieses weit bekannt war. Weder der

Gongorismus in Spanien, der Euphuismus auf der britischen Insel, noch der Barock, der nördlich der Alpen des 17. Jahrhunderts in Wasserspielen und übertriebenen Verzierungen in die Herrenhäuser einzog, konnten ähnliche Emotionen erzeugen, so hieß es, diese Kunst war einmalig.

Der Zug stand bereit. Unter dem von der Sommersonne aufgeheizten Daches des Hamburger Hauptbahnhofes stiegen sie ein und suchten ihre reservierten Plätze. Der Zug war fast vollbesetzt und es war ein großes Glück, dass die Klimaanlage funktionierte, denn seit den frühen Maiwochen zog sich über ganz Europa eine seit langem nicht dokumentierte Hitze und wenn viele Menschen eng zusammenkamen konnte es durchaus unangenehm werden. Ja'el machte ein Foto von ihm, als der Blitz auslöste musste er blinzeln und wendete seinen Kopf weg. Sie fotografierte ununterbrochen und er war nicht gerne Motiv.

Als Henri de Beyle alias Stendhal 1817 nach Florenz reiste war er noch ein unbekannter Schriftsteller, der wie viele einen Reisebericht verfasste und ihn dann erstmals unter seinem Pseudonym veröffentlichen ließ. Marc zweifelte daran, dass sich Richard jemals intensiv mit diesem Poeten des 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt hatte. Er hielt Richard nicht für einen Intellektuellen und fragte sich, ob das für einen Künstler angebracht war. Lag die Mitteilungskraft eines Kunstwerkes oder Bildes nicht besonders im Spiel mit differenzierter Symbolik. Konnte nicht ein geschmackloses Werk gerade durch tiefgehende Aussage noch zu einem Klassiker werden, weil sie dem Betrachter beim Betrachten eine Geschichte mehr erzählte, als die Lehre eines besonderen Malstiles.

Deutsch, die Sprache der Dichter! Die Sprache löste sich auf. Man warf sie reformiert und von fremden Silben durchtränkt mit

einer lässigen Handbewegung weg und steckte sich anschließend eine Zigarette an. Marc rauchte selten, aber das schien auch ihm der richtige Moment. Vielleicht löste sich die Sprache mit Recht auf, weil Sprache identifizierte und wir so schreckliche Probleme mit der Identität hatten. Er besaß jedoch keine andere Sprache. Es war seine Muttersprache, in der er Metaphorik dergleichen beherrschte und zuordnen konnte. Als er mit zwölf sein erstes Gedicht schrieb, hielten ihn einige für überbewertet. Es handelte von Blumen und Liebe und in kindlicher Naivität war es ihm gewiss, dass damit Kriege überwunden und Frieden erreicht würde. Damals hatte man ihn mit der *KJG* in die Berge geschickt und er erntete nicht mehr als ein hämisches Grinsen. Das war eine deutsche Jugend Ende der achtziger Jahre, als man alle Revolten überstanden hoffte und wieder die üblichen Wege einschlug, mit Jugendgruppen und guten Schulleistungen (Keiner trug mehr Parker, man trug Replay). Ihm war es nicht möglich sich gegen die Erziehung in einer vermassten und immer christlich geprägten Sozietät der Jugend mit den Eltern zu wehren. Vielleicht sah das in den Städten anders aus, dachte er, aber er wuchs auf dem Land auf und da gab es für Jungen wie ihn nur einen Weg erwachsen zu werden: als Außenseiter. In jeder Anpassung machte er sich lächerlich, er hatte kein Talent für coole Angelegenheiten und er brach lieber Kontakte als sein Gemüt. Das brachte ihm nicht nur Vorteile ein. Er wagte keinen Kontakt mehr zu den alten Freunden und er schrieb mehr und mehr um die Geschichten, die nach außen aus seinem Innern drangen, loszuwerden. Er fürchtete sich mit unwahren Ideen zu überlasten, weil man vor ihnen gewarnt hatte und er nicht unterscheiden konnte. Alles was er schrieb, hielt er für gut und war stets guter Laune, denn in

jedem Satz schien ihm eine verborgene Überraschung seiner Selbst. Das war sein Rest an kindlicher Naivität.